

Feuerseele.

Roman von Hans Hofsfeld.
(Fortsetzung.)

„So sagte auch ich, als ich diese Dinge hörte,“ fuhr Bernhard ernst fort. „Aber es gelang mir, untrüglige Beweise zu erhalten. Gold machte den Wucherer geschwächt, er überließ mir Briefe des Fürsten, wie seines Onkels, aus denen der Thatbestand klar hervorging. — Und was das Falschspiel anbelangt, so gelang es mir —“

„Genug! übergenug! — Ich mag nichts mehr hören!“ rief der alte Graf mit schiltendem Ekel die Hände abweisend beneidend, und rannte mit großen Schritten in tiefer Erregung auf und ab. Dann trat er plötzlich auf den Prinzen zu und ihm kräftig die Hand drückend, sagte er: „Ich danke Ihnen, Prinz Bernhard, diese Mitteilung hat Ihre Schuld mir gegenüber wieder wert gemacht. Sie haben als wahrer Freund meines Hauses gehandelt und ihm eine neue Schwach ferngehalten, indem Sie diesen Schurken entlarvten, ehe es — zu spät war!“

„Ich habe nur meine Schuldigkeit getan, jetzt wie damals nach meinem Gewissen, als ich Comtesse Hertha Ihrem Befehle zum Trost.“

„Bitte, rühren Sie daran nicht mehr!“ unterbrach ihn mit alter Heftigkeit der Graf.

„Ich füge mich Ihrem Wunsch, Herr Graf; wenn Sie aber glauben, daß mein Handeln eines Dankes werth ist, so bitte ich Sie, mir eine kurze Unterredung mit der Comtesse gestatten zu wollen.“

„Mit Hertha?“ Jetzt erst schien sich der Graf ihrer wieder zu erinnern; er warf einen finstern Blick auf sie, dann sagte er kurz: „Meinetwegen! Aber ich bitte, es kurz zu machen!“

Er reichte dem Prinzen die Hand und wendete sich dem Schloß zu. Der Baronin befohl er: „Sie bleiben in der Nähe und sorgen dafür, daß Hertha sich gleich wieder in ihr Zimmer begibt.“

„Aber wenn der Prinz wieder von jenem Menschen zu ihr spricht?“ wogte sie leise zu erinnern.

Der Graf zuckte die Achseln: „Ich konnte ihm seine Bitte nicht abschlagen, — ich bin ihm durch die Entladung jenes Glenden zu tief verpflichtet; im Uebrigen werde ich dafür schon sorgen, daß diese Unterredung belanglos bleibt.“ Er ging jetzt rasch dem Schloß zu.

Als der Reichsgraf das Schloß betreten hatte, fragte er nach dem Fürsten Garzain; er erhielt die Meldung, daß derselbe soeben zu Fuß durch eine Seitenpforte das Schloß verlassen hätte und zur nahen Bahnstation gegangen wäre.

Prinz Bernhard war zu Hertha getreten.

Die Entladung des Rufsen und das Erscheinen des Vaters waren fast spurlos an der Comtesse vorübergegangen; ihre Seele wurde durch den einzigen Gedanken beherrscht: „Kurt lebt; er ist genesen.“ In dem hierdurch verursachten Glücksgefühl ging jede andere Empfindung unter. „Sie haben Kurt gesprochen? Sie bringen mir Grüße und Nachrichten von ihm?“ fragte sie mit hoffnungsvoll leuchtenden Augen.

Der Prinz blickte sie einen Augenblick mit ernstem Prüfen an, ehe er antwortete; sollte und durfte er die volle Wahrheit geben? Er beantwortete sich diese Fragen mit einem „Ja“, er kannte ja ihre Feuerseele und ihre energische Willenskraft. Wer konnte außerdem sagen, ob er sobald wieder eine Gelegenheit finden würde, sie ungestört zu sprechen. Er warf einen schnellen Blick auf die alte Baronin, die vor dem Schloßportal auf und ab promenierte, und sagte dann leise: „Ich habe den Herrn Assessor vor ungefähr vierzehn Tagen, gleich nach meiner Rückkehr aus Paris, gesehen.“

„Was sagte er? Hat er Ihnen einen Brief für mich gegeben?“ Ihre Stimme bebte und zitterte vor dem Uebermaß ihrer Erregung.

Der Prinz suchte nach Worten, um sich seiner schweren Aufgabe zu entledigen. „Er war noch zu schwach und angegriffen, um schreiben zu können,“ entgegnete er; „außerdem — die Ärzte hatten auf das Strengste angeordnet, ihm jede Erregung ferne zu halten, da er sich, wie es nach den vielen feilschen Aufregungen während seiner Lebenszeit zu nur natürlich war, in einem Zustande tiefer, geistiger Depression befand, und — und —“

„Sie sagen mir nicht die volle Wahrheit, Prinz!“ Mit zuckenden Lippen und geisterhaft aufgerissenen Augen stand Hertha, eben noch ein Bild voller Hoffnung, jetzt wie zu Stein erstarrt, wo ihm.

Mit tiefem Weh in seinen Zügen trat Bernhard dicht an Hertha heran, und sanft ihre Hände ergreifend, schilberte er ihr mit schonenden, aber dennoch Hertha Herz graufam treffenden Worten den lethargischen Zustand Kurts; er bat sie inhöflich, nicht zu verzagen und ihren alten Muth zu bewahren. „Bleiben Sie stark und tapfer, Comtesse, wie Sie es stets waren; es wird Besserung eintreten; wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben.“ Schloß er mit tief bewegter Stimme.

Hertha war unter seinen Worten wie unter Keulenschlägen zusammengequält, aber seine Thränen entrollte ihren Augen; ohne die geringste Bewegung zu machen, stand sie starr mit automatenhafter Ruhe 1. Nach lan-

gem Schweigen fragte sie plötzlich: „Und in Locarno ist er jetzt?“

Der Prinz nickte stumm. Wieder entstand eine unheimlich lange Pause.

„Hatte er keine Frage nach mir?“ brachte die Unglückliche hervor.

Der Prinz schüttelte leicht den Kopf. Ein grauenhaft klingendes, wildes, kurzes Ausschlagen drang plötzlich aus Herthas Brust; wie sinnlos vor Schmerz presste sie ihre Stirn gegen die Mauer des Parkes. Minuten lang lehnte sie so, ein Bild unfähiger Verzweiflung, an dem Gestein, dann schmeckte sie plötzlich in die Höhe, aus ihren Augen waren Schmerz und Verzweiflung wie weggerissen, dafür loderte jetzt in ihnen eine stahlharte Energie und unbeugsame Entschlossenheit. Unvermittelt und rauch löste ihre Frage an den Prinzen: „Haben Sie Geld bei sich?“

Der Prinz blickte sie erst erschreckt, dann mit plötzlichem Verständnis an; er hob abwehrend die Hände auf, dann ließ er sie schnell wieder sinken, ein kurzer, aber heftiger Kampf malte sich in seinem ehrlichen Gesicht, und kurz und bestimmt sagte er: „Ja wohl, Comtesse.“ Gleichzeitig fasste er in seine Brusttasche, und nach vorsichtigem Blick auf die Baronin, die den Beiden zufällig den Rücken drehte, reichte er Hertha stumm eine kleine Geldtasche.

„Ich danke Ihnen!“ war Alles, was sie sagte und steckte hastig die Tasche fort. „Sie werden sich von meiner Tante noch verabschieden wollen, indem ich jetzt in das Schloß zurücktrete,“ fuhr sie fort, den Prinzen mit einem unbeschreiblichen Blick ansehend.

Dieser mußte den Blick verstanden haben, denn er neigte sich tief auf die Hand Herthas nieder und brüdete einen langen, warmen Kuß auf dieselbe. „Gott mit Ihnen!“ sprach er, richtete sich schnell wieder auf und sprach mit gelassener Stimme: „Mir fällt eben ein, mein Kutscher muß schleunig nach der Stadt Rathen fahren. In einer Stunde geht von dort der Schnellzug nach Hannover, zu dem er einen Brief von mir mitbringen soll; er fährt wohl am besten den kleinen Feldweg, der von der hinteren Pforte Ihres Parkes abgeht. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, Comtesse.“ Er wendete sich schnell ab und rief den Kutscher herbei, dem er hastig einige leise Befehle gab.

Der Wagen rollte gleich darauf um die Ecke des Parkes und entschwand den Blicken der Anwesenden.

Hertha presste die Hände auf ihr wild klopfendes Herz; ein Bild tiefsten Dankes und Abschiedes malte dem Prinzen mehr, als es Worte zu thun vermochten.

Die Beiden traten jetzt zur alten Baronin, ohne ein weiteres Wort miteinander zu wechseln.

„Der Prinz möchte sich von Dir verabschieden, Tante,“ sagte Hertha mit vollkommener ruhigem Ton; „ich gehe insofern auf mein Zimmer, um ein wenig zu ruhen, da ich mich sehr angegriffen fühle.“

Mit schnellen Schritten verschwand sie im Innern des Schloßes; sie begab sich auf ihr Zimmer, warf ein Paar Seiten hin, welche lauteten:

„Ich kann dies Leben hier in der Gefangenschaft nicht länger ertragen. Lebt wohl! Gott verzeihe Euch, was Ihr mir angethan habt, Hertha.“

Hierauf warf sie ihren Mantel um, setzte sich einen Hut auf und schloß sich durch eine Seitenthür in den Park.

Als die Baronin gegen Abend in die Zimmer der Comtesse trat, war Hertha nicht mehr da. Als sie befüßt und erschreckt umhersuchte, fand sie auf dem Schreibtisch ein an sie adressirtes Couvert, das den Zettel mit Herthas Abschiedsworten enthielt. Kammernd und zitternd war sie zum Grafen geeilt.

Dem ersten tobenden Wuthanfall des alten Herrn war eine wilde Unruhe und heisse Angst gefolgt. Glaube er zuerst, sein Kind sei nach Berlin entflohen zu der Mutter Kurts, den er noch für dort anwesend hielt, so war er davon zurückgekommen, nachdem sein Kammerdiener von dem Bahnhof Karbow die Nachricht zurückgebracht hatte, daß dort Niemand die Comtesse gesehen habe. Herthas Abschiedszeiten konnten demnach nur die grauenvolle Bedeutung eines verabschiedeten Selbstmordes haben. Sein letztes Kind hatte seinem Leben ein freiwilliges Ende gemacht, weil der eigene Vater ihm kein Milder und gerechter, sondern ein mittelstlicher und graufamer Richter gewesen war.

Eine flüchtige Untersuchung der Garderobe hatte ergeben, daß nur ein Mantel und ein einfacher Hut von Hertha fehlten; alles Andere fand sich unberührt vor. So wurde denn die gesammte Dienerschaft aufgezogen, nach der Verschwindenen zu suchen. Der Reichsgraf irrte allein in Park und Wald umher, mit zitternder Stimme fortwährend laut den Namen seines Kindes rufend! — Jetzt, wo er fürchten mußte, die Tochter für ewig verloren zu haben, brach plötzlich wieder mit voller Heftigkeit die so lange zurückgedämmte Vaterliebe hervor, und wilde Reue erfaßte sein Herz.

Und mit der Reue kam die Einteiler. Er, er allein hatte die ganze Schuld, seinem Starrsinn und seinem Hochmuth mußte er all das Fürchterliche zuschreiben, was ihn in diesem letzten Jahre getroffen hatte. Um dieses Hochmuthes willen hatte er zwei liebende Herzen von einander gerissen, zwei edle Naturen in Leid und Verzweiflung gestürzt; sein Hochmuth war

die indirekte Veranlassung zu seines Sohnes Tod, und dieser Hochmuth hatte jetzt sein letztes Kind zu seinem dunkeln Wege getrieben.

Wäre denn, so fragte der alte Herr sich jetzt, die Welt aus ihren Angeln gewichen, wenn ein Reichsgraf dem Herzen seiner Tochterfreiheit gewährt und sie die Gattin eines braven Mannes hätte werden lassen, wenn diesem auch die mehrringige Krone im Wappenstein mit gesellschaftlich weit unter ihnen Stehenden verbunden, und die Erde war doch ihren ruhigen Weg weitergegangen? Waren denn das Glück und das Leben seines Kindes nicht mehr werth gewesen, als ein leerer Name?

Unter solchen Gedanken irrte der Graf, von verzweifelter Jammer und bitterster Reue gequält, bis tief in die Nacht hinein durch die Wälder, alle Augenblicke laufend, ob er nicht einen Hilferuf vernähme oder ob nicht von irgend woher ein Ruf der suchenden Diener erfolge, der ihm anzeigte, daß sie sein todes Kind gefunden hätten. Erst gegen Morgen kehrte er todmüde und gebrochen in das Schloß zurück. Stundenlang saß er dann in einem Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch, ein Bild Herthas vor sich, das er mit starren, thränenleeren Augen anschaute.

Neuntes Kapitel.

Locarno, liebliches Kleinod an dem Ufer des schönsten aller oberitalienischen Seen, des blauen Lago maggiore. Wer, der dich kennt, hört deinen Namen nennen, ohne daß ihn unendliches Wohlgefühl durchrieselt und Bilder von unendlich, landschaftlichem Reiz und von sonniger, ladender Schönheit sich sofort vor sein geistiges Auge drängen? Schön bist du im Herbst, wenn die Kastanienvälder im vollen Schmuck ihres Laubes die Felsenberge mit saftigem Grün bedecken, wenn die blauen Trauben an allen Hängen unter den Weinblättern hervorlugen und Rosen und Chrysanthemum duften. Schön bist du auch im Winter, wenn nochlang ein tieflauer Himmel über dir leuchtet und eine süßliche Sonne die mit Schnee bedeckten Hochalpen mit ihren Strahlen vergolbet und mit sommerlicher Wärme die Menschen beschenkt. Aber am schönsten bist du doch zur Zeit des Frühjahres, wenn in allen Gärten die mächtigen Kameliensäulen in voller Blüthenpracht stehen, es überall sprüht und sproßt, die gewaltigen Alpen dir gegenüber, bis weit herunter mit glühendem Schnee bedekt, in den Strahlen der Sonne märchenhaft leuchten, der See in allen Farben funkelt, und eine reine, balsamische Luft den Glüdlichen, die sie hier athmen dürfen, neue Lebenskraft und nothwendigen Begaben giebt.

Einer der schönsten Punkte in der unmittelbaren Umgebung von Locarno ist die auf einem steilen, von wilden Schluchten umschlossenen Felsen erbaute Wallfahrtskirche „Madonna del Sasso“, zu der ein wenig anstrengender Spaziergang in einer kleinen halben Stunde heraufführt. Hier, von der Loggia der Kirche aus, genießt man den weitesten und herrlichsten Blick auf Locarno und den Lago maggiore, auf die Alpen mit ihren niedergedachten Häuptern und eine fastliche Reihe von Wäldern, Dörfern und Städtchen, die sich theils dicht an den Ufern des Sees entlang ziehen, theils auf der halben Höhe der schroffen in den Lago hinaufstürzenden Alpen wie angelehnt hängen. Man findet nicht leicht auf der Erde einen schöneren Rundblick und deshalb gehört der Besuch der „Madonna del Sasso“ zu den Lieblingsspaziergängen der zahlreichen Fremden, die alljährlich hierher pilgern, um in Locarnos schöner Luft und herrlicher Umgebung neue Stärkung zu finden.

Auch für Kurt Thal und seine Mutter bildete die Kirche der „Madonna del Sasso“ den Zielpunkt der meisten Spaziergänge. Die Ruhe und traumhafte Stille dort oben schien dem Kranken wohl zu thun; stundenlang saß er hier, den matten, ausdruckslosen Blick auf das Naturpanorama vor sich gerichtet, gleichgültig und stumpf gegen alle Versuche der Mutter, irgend ein Interesse oder eine innere Bewegung bei ihm hervorzurufen.

Dieses lethargische Hindämmern ihres Sohnes mitanzusehen zu müssen, ohne helfen zu können, nagte schwer am Herzen der alten Dame. Unwillkürlich begann sich der bittere Groll über das graufame, ungerechte Schicksal auf die unschuldige Ursache deselben, die Comtesse Hertha, zu übertragen. Dadurch, daß diese in das Leben ihres Sohnes getreten war, hatte sie ihm das Unglück gebracht.

In einem langen Briefe berichtete Hertha dem Prinzen die letzten Ereignisse und theilte ihm ihre Zukunftspläne mit. Kurt hatte beschlossen, sich seine Entlassung aus dem preussischen Dienste zu erbitten und seinen festen Wohnsitz fortan in der Schweiz zu nehmen, da ihn nichts mehr nach dem Norden zurückzog, und die Nähe von Herthas Vater und ihrer sammtlichen Verwandten nur peinliche Conflicte oder wenigstens doch Trübungen ihres Glückes hervorgerufen konnte. Auch mußte er annehmen, daß der große Einfluß des Reichsgrafen für seine weitere Staatslaufbahn hemmend und lähmend wirken würde. Er wollte zur Lehrthätigkeit übergehen und sich

an der Universität Zürich als Privatdocent habilitiren. Und Alles berichtete Hertha ausführlich dem fernem Freunde.

Der Brief war abgegangen, und Hertha berechnete im Voraus, wann er antommen und wann Antwort eintreffen könnte. Aber die Antwort kam nicht und die leichten Schatten in Herthas Augen wurden wieder tiefer; selbst die Nähe Kurts vermochte diese nicht immer zu bannen.

War es beginnende Reue, die Hertha peinigte? Sicher nicht; sie war sich bewußt, recht gehandelt zu haben; ihr Gewissen sprach sie von jedem Zweifel frei. Was war es denn? Sie konnte sich selbst keine klare Antwort darauf geben; sie nannte es innere Ungebild und fühlte doch, daß es nicht die richtige Bezeichnung war. Vielleicht war es Heimweh? Oh, nein, hier bei dem Manne ihrer Liebe war ja ihr Heim. Sie trauete gerade, während sie diesen Gedanken nachgab, unter den wenigen Kleinigkeiten herum, die sie bei ihrer eiligen Flucht in die Taschen ihres Mantels gesteckt hatte, die spärlichen Briefe von Kurt aus dem Anfang ihrer Verlobungszeit, ein kleines Notizbuch, getrocknete Blumen aus Monte Carlo, ihr Tagebuch und eine Visitenkartentafel! Mechanisch schlug sie die letztere auf; es war ein elegantes Täschchen mit massiv silbernen Dedeln, ein Geburtstagsgeschenk ihres Vaters. Da fiel ihr Bild erschreckt auf die Innenseite des einen Dedels. Das Bild ihres Vaters schaute sie an. Und nun mit einem Male wußte sie, was sie so unruhig machte, was ihr trotz allem Glückseligkeit fehlte und monach ihr Herz sich heimlich sehnte; sie zog heftig das Bild an ihre Lippen und küßte es heiß.

„Ja, Vater, Du und Deine Verzeihung fehlen mir!“ flüsterte sie leise. „Und daß ich sie entbehren muß, daß ich ohne Deinen Segen in das neue Leben treten soll, das — das bildet eine schwere Bürde in meinem Glück.“ Sie starrte lange auf das Bild des Vaters nieder. — Plötzlich richtete sie sich mit schnellem Entschlusse auf. „Habe ich denn um meine Verzeihung gebeten, fragt sie sich; ist es denn nicht meine Pflicht, um seine Liebe zu ringen? Ist es denn recht, daß ich dem Prinzen als meinem Stellvertreter überlasse, für mich bei dem Vater zu sprechen?“

Hertha eilte zum Schreibtisch und mit fliegender Eile ging die Feder über das Papier. Mit rührenden Worten sprach sie ihrem Vater noch einmal von ihrer Liebe; sie legte ihm klar, warum sie so, wie sie gehandelt hatte, hätte handeln müssen und bat in bezug auf den Inneren ihres Segens kommen, liebevollen und zärtlichen Worten um seine Verzeihung! —

Nachdem Hertha den Brief couvertirt und zur Post befördert hatte, athmete sie wie von einer schweren Last befreit auf. Mit hellen Blicken trat sie zu Kurt und erzählte ihm, daß sie ihrem Vater geschrieben habe.

Dieser freute sich über Herthas Willen darüber, weil sie dadurch ihr Gewissen entlastet hatte, bezweifelte aber innerlich, daß dieser Schritt den geringsten Erfolg haben würde, da er den Starrsinn des Reichsgrafen hinlänglich kannte. Hatte er doch gleich in den ersten Tagen nach Herthas Ankunft, selbst in bewegten Worten an den Grafen geschrieben und für Hertha gebeten. Er fühlte, was sie aus Liebe zu ihm aufgegeben hatte, und wünschte sehnlichst, ihr als schönstes Hochzeitsangebinde die Verzeihung ihres Vaters überreichen zu können. Aber es war keine Antwort auf diesen Brief eingetroffen. Das Vaterhaus war für Hertha verloren.

In das Schloß Karbow war wieder die Ruhe eingetret, aber es war eine unheimliche Ruhe, wie sie in einem Hause herrscht, wo eben der Tod eingetretten hat. Der Reichsgraf hatte sich am Morgen nach jener schrecklichen Nacht von seinem Lehnstuhl erhoben und stand im Begriff, der Dienerschaft neue Instruktionen zu erteilen, als Hertha, die sich dem Reichsgrafen näherte, sich zu ihm umwandte, um ihm die nächsten Schritte, die zur ewigen Vereinigung führen sollten, in den Vordergrund ihrer Erwägungen.

Hertha war majestätisch; sie bedurfte daher der väterlichen Zustimmung zu ihrer Vermählung in der Schweiz nicht. Es war jedoch nöthig, daß sie sich die betreffenden Papiere aus Deutschland verschaffe; und wie konnte das leichter und besser geschehen, als durch den treuen Freund dabein, welcher der Gründer ihres Glückes gewesen war und dem sie seine Liebe dafür tiefsten Dank schuldeten?

In einem langen Briefe berichtete Hertha dem Prinzen die letzten Ereignisse und theilte ihm ihre Zukunftspläne mit. Kurt hatte beschlossen, sich seine Entlassung aus dem preussischen Dienste zu erbitten und seinen festen Wohnsitz fortan in der Schweiz zu nehmen, da ihn nichts mehr nach dem Norden zurückzog, und die Nähe von Herthas Vater und ihrer sammtlichen Verwandten nur peinliche Conflicte oder wenigstens doch Trübungen ihres Glückes hervorgerufen konnte. Auch mußte er annehmen, daß der große Einfluß des Reichsgrafen für seine weitere Staatslaufbahn hemmend und lähmend wirken würde. Er wollte zur Lehrthätigkeit übergehen und sich

lassen hatte. Er gab ehrlich und offen seiner Anteil an der Flucht zu, ja er lud die Hauptschuld auf sich, indem er behauptete, daß sein Zureden Hertha zu ihrem Entschlusse bewogen habe. „Sie mußte so handeln, wenn ihre Liebe eine echte war.“ — Bist sie, so ging der Mann ihrer Liebe rettungslos zu Grunde, und, wie ich die Comtesse kenne, hätte sie den Tod des Geliebten nicht überlebt! — Was heute glücklicherweise nicht geschehen ist, das wäre um so sicherer dann erfolgt, und Ihr Glück nach dem todtten Kinde, Herr Graf, wäre dann nicht erfolglos geblieben.“ Er blickte dem Grafen mit tiefem Ernste in's Antlitz, eines heftigen Zornausbruchs gewärtig. Doch — was war das? Das ehrliche Gesicht des Prinzen zeigte eine vollständige Verblüfftheit, die sich dann plötzlich in freudigste Erregung verwandelte.

Der Graf war in einen Sessel gesunken und hatte beide Hände vor das Gesicht geschlagen; ein trampschafes Zuden durchbebt den mächtigen Körper; dann, der Prinz glaubte erst nicht recht zu sehen, quollen einzelne schmerz Tropfen durch die Finger der Hände des alten Herrn.

„Thänen? Dieser eiserne, harte Mann, weint?“ fragte sich der Prinz verbundert. „Gelten diese Thränen dem Verschwinden oder dem Leben seines Kindes; sind es Thränen des Schmerzes oder der Freude?“

Der erste Worte des Grafen sollten dem Prinzen Aufklärung geben. „Mein Kind lebt — es lebt! Allmächtiger Gott, Du hast es gnädig mit mir gemeint!“ rief der besorgte Vater aus.

Wie ein Leuchten ging es über die Züge des Prinzen; unwillkürlich faltete er wie zu einem stummen Dankgebete die Hände.

Die Todesangst, die der Graf in den letzten Stunden durchlebt, hatte sein Herz jäh wachgerüttelt und das Eis, mit dem er dasselbe künstlich unparziert hatte, durchbrochen. In jenen furchtbaren Stunden hatte er erkannt, wie tief die Vaterliebe zu Hertha in seinem Innern wurzelte und wie dieser Liebe gegenüber ihre Schuld feberleicht wog. Sein Kind lebte! Nun sollte es aber auch empfinden, daß das Vaterherz ihr wieder geöffnet war. Was sie Böses erlitten hatte, das sollte ihr reichlich wieder gut gemacht werden. Sie lebte! Noch war es also nicht zu spät, Alles wieder zum Guten zu kehren.

Mit fast jugendlicher Kraft erhob der Graf sich aus dem Sessel und streckte dem Prinzen die Hand zu kräftigem Drude entgegen. „Ich habe Ihnen gestern schon einmal danken müssen, weil Sie mein Haus vor tiefer Schmach bewahrten; heute danke ich Ihnen wieder, denn Sie haben durch Ihr mannhafes, opferfreudiges und treues Handeln an meiner Tochter, meinem Hause die Sonne wieder gegeben. Erst die Angst um mein Kind hat mich erkennen lassen, was sie mir ist und was ich in engherzigem Hochmuth an ihr gefehlt habe.“

In tiefer Erregung erwiderte Prinz Bernhard: „Ihre Worte, Herr Graf, machen mich wahrhaft glücklich; ich habe bei meinem Handeln nur an das Wohl und das Beste für Comtesse Hertha gedacht; ihr so viel an Lebensglück zu retten, wie es möglich war, ohne das Sie ihr vergaben, hatte ich mir zur Aufgabe meines Lebens gestellt; jetzt erst wird ihr Glück ein vollkommenes sein.“

Der Graf hatte den Prinzen mit feuchten Augen angeblickt. „Wie viel besser und edler sind Sie doch, lieber Prinz, als ich,“ sagte er mit leicht zuckendem Munde; „Sie, der Sie einst gehofft hatten, Hertha für sich zu gewinnen.“

„Bitte, sprechen Sie nicht von mir,“ unterbrach ihn hastig der Prinz und fuhr mit etwas schmerzlichen Lächeln fort: „Ich habe resignirt und mich auf das Allenheil des Freundes zurückgezogen; lassen wir daher das Vergangene.“ Und schnell, um den Grafen von diesem Thema abzugeben, sagte er: „Ich lasse Sie jetzt allein. Die Adresse der Comtesse ist Locarno Poste Restante; wenn Sie heute schreiben, hat sie in zwei Tagen Ihre Verzeihung.“

Der Graf nickte zustimmend; doch plötzlich krieg ein beunruhigender Gedanke in ihm auf. „Aber wie?“ rief er aus; „wenn ihr meine Verzeihung gleichgültig, wenn ihre Liebe zu mir geschwunden ist? Wenn sie in ihrem Glücke meinen nicht mehr bedarf?“

Der Prinz schüttelte lächelnd den Kopf. „Kennen Sie Ihr Kind so wenig? — Aber gut, lassen Sie es auf die Probe antommen; warten Sie mit dem Schreiben bis sie selbst um Ihre Verzeihung bitten.“

„Und wenn sie es nicht thut?“ Die ganze Seelenanfrage, welche der Graf seit dem gestrigen Abend durchlebt hatte, tönte in dem Ton seiner Stimme wieder. Der Gedanke, seine Hertha könne, wenn auch lebend, für ihn todt bleiben wollen, machte sein Herz von Neuem erzittern.

„Sie wird es thun!“ sprach der Prinz.

Wie sicher das klang. Und der Graf wartete, Tag für Tag, ebenso wie Hertha in Locarno auf einen Brief des Prinzen wartete. Von Tag zu Tag sank seine Hoffnung mehr; sein Haupt beugte sich in trauerndem Schmerz immer tiefer.

„Ja, sie lebt!“ entgegnete der Prinz und erzählte nun die Ereignisse, wie sie sich zugetragen hatten bis zu dem Moment, wo Hertha den Wagen des Prinzen bei der Eisenbahnstation ver-

lassen hatte. Er gab ehrlich und offen seiner Anteil an der Flucht zu, ja er lud die Hauptschuld auf sich, indem er behauptete, daß sein Zureden Hertha zu ihrem Entschlusse bewogen habe. „Sie mußte so handeln, wenn ihre Liebe eine echte war.“ — Bist sie, so ging der Mann ihrer Liebe rettungslos zu Grunde, und, wie ich die Comtesse kenne, hätte sie den Tod des Geliebten nicht überlebt! — Was heute glücklicherweise nicht geschehen ist, das wäre um so sicherer dann erfolgt, und Ihr Glück nach dem todtten Kinde, Herr Graf, wäre dann nicht erfolglos geblieben.“ Er blickte dem Grafen mit tiefem Ernste in's Antlitz, eines heftigen Zornausbruchs gewärtig. Doch — was war das? Das ehrliche Gesicht des Prinzen zeigte eine vollständige Verblüfftheit, die sich dann plötzlich in freudigste Erregung verwandelte.

Der Graf war in einen Sessel gesunken und hatte beide Hände vor das Gesicht geschlagen; ein trampschafes Zuden durchbebt den mächtigen Körper; dann, der Prinz glaubte erst nicht recht zu sehen, quollen einzelne schmerz Tropfen durch die Finger der Hände des alten Herrn.

„Thänen? Dieser eiserne, harte Mann, weint?“ fragte sich der Prinz verbundert. „Gelten diese Thränen dem Verschwinden oder dem Leben seines Kindes; sind es Thränen des Schmerzes oder der Freude?“

Der erste Worte des Grafen sollten dem Prinzen Aufklärung geben. „Mein Kind lebt — es lebt! Allmächtiger Gott, Du hast es gnädig mit mir gemeint!“ rief der besorgte Vater aus.

Wie ein Leuchten ging es über die Züge des Prinzen; unwillkürlich faltete er wie zu einem stummen Dankgebete die Hände.

Die Todesangst, die der Graf in den letzten Stunden durchlebt, hatte sein Herz jäh wachgerüttelt und das Eis, mit dem er dasselbe künstlich unparziert hatte, durchbrochen. In jenen furchtbaren Stunden hatte er erkannt, wie tief die Vaterliebe zu Hertha in seinem Innern wurzelte und wie dieser Liebe gegenüber ihre Schuld feberleicht wog. Sein Kind lebte! Nun sollte es aber auch empfinden, daß das Vaterherz ihr wieder geöffnet war. Was sie Böses erlitten hatte, das sollte ihr reichlich wieder gut gemacht werden. Sie lebte! Noch war es also nicht zu spät, Alles wieder zum Guten zu kehren.

Mit fast jugendlicher Kraft erhob der Graf sich aus dem Sessel und streckte dem Prinzen die Hand zu kräftigem Drude entgegen. „Ich habe Ihnen gestern schon einmal danken müssen, weil Sie mein Haus vor tiefer Schmach bewahrten; heute danke ich Ihnen wieder, denn Sie haben durch Ihr mannhafes, opferfreudiges und treues Handeln an meiner Tochter, meinem Hause die Sonne wieder gegeben. Erst die Angst um mein Kind hat mich erkennen lassen, was sie mir ist und was ich in engherzigem Hochmuth an ihr gefehlt habe.“

In tiefer Erregung erwiderte Prinz Bernhard: „Ihre Worte, Herr Graf, machen mich wahrhaft glücklich; ich habe bei meinem Handeln nur an das Wohl und das Beste für Comtesse Hertha gedacht; ihr so viel an Lebensglück zu retten, wie es möglich war, ohne das Sie ihr vergaben, hatte ich mir zur Aufgabe meines Lebens gestellt; jetzt erst wird ihr Glück ein vollkommenes sein.“

Der Graf hatte den Prinzen mit feuchten Augen angeblickt. „Wie viel besser und edler sind Sie doch, lieber Prinz, als ich,“ sagte er mit leicht zuckendem Munde; „Sie, der Sie einst gehofft hatten, Hertha für sich zu gewinnen.“

„Bitte, sprechen Sie nicht von mir,“ unterbrach ihn hastig der Prinz und fuhr mit etwas schmerzlichen Lächeln fort: „Ich habe resignirt und mich auf das Allenheil des Freundes zurückgezogen; lassen wir daher das Vergangene.“ Und schnell, um den Grafen von diesem Thema abzugeben, sagte er: „Ich lasse Sie jetzt allein. Die Adresse der Comtesse ist Locarno Poste Restante; wenn Sie heute schreiben, hat sie in zwei Tagen Ihre Verzeihung.“

Der Graf nickte zustimmend; doch plötzlich krieg ein beunruhigender Gedanke in ihm auf. „Aber wie?“ rief er aus; „wenn ihr meine Verzeihung gleichgültig, wenn ihre Liebe zu mir geschwunden ist? Wenn sie in ihrem Glücke meinen nicht mehr bedarf?“

Der Prinz schüttelte lächelnd den Kopf. „Kennen Sie Ihr Kind so wenig? — Aber gut, lassen Sie es auf die Probe antommen; warten Sie mit dem Schreiben bis sie selbst um Ihre Verzeihung bitten.“

„Und wenn sie es nicht thut?“ Die ganze Seelenanfrage, welche der Graf seit dem gestrigen Abend durchlebt hatte, tönte in dem Ton seiner Stimme wieder. Der Gedanke, seine Hertha könne, wenn auch lebend, für ihn todt bleiben wollen, machte sein Herz von Neuem erzittern.

„Sie wird es thun!“ sprach der Prinz.

Wie sicher das klang. Und der Graf wartete, Tag für Tag, ebenso wie Hertha in Locarno auf einen Brief des Prinzen wartete. Von Tag zu Tag sank seine Hoffnung mehr; sein Haupt beugte sich in trauerndem Schmerz immer tiefer.

„Ja, sie lebt!“ entgegnete der Prinz und erzählte nun die Ereignisse, wie sie sich zugetragen hatten bis zu dem Moment, wo Hertha den Wagen des Prinzen bei der Eisenbahnstation ver-

lassen hatte. Er gab ehrlich und offen seiner Anteil an der Flucht zu, ja er lud die Hauptschuld auf sich, indem er behauptete, daß sein Zureden Hertha zu ihrem Entschlusse bewogen habe. „Sie mußte so handeln, wenn ihre Liebe eine echte war.“ — Bist sie, so ging der Mann ihrer Liebe rettungslos zu Grunde, und, wie ich die Comtesse kenne, hätte sie den Tod des Geliebten nicht überlebt! — Was heute glücklicherweise nicht geschehen ist, das wäre um so sicherer dann erfolgt, und Ihr Glück nach dem todtten Kinde, Herr Graf, wäre dann nicht erfolglos geblieben.“ Er blickte dem Grafen mit tiefem Ernste in's Antlitz, eines heftigen Zornausbruchs gewärtig. Doch — was war das? Das ehrliche Gesicht des Prinzen zeigte eine vollständige Verblüfftheit, die sich dann plötzlich in freudigste Erregung verwandelte.

Der Graf war in einen Sessel gesunken und hatte beide Hände vor das Gesicht geschlagen; ein trampschafes Zuden durchbebt den mächtigen Körper; dann, der Prinz glaubte erst nicht recht zu sehen, quollen einzelne schmerz Tropfen durch die Finger der Hände des alten Herrn.

„Thänen? Dieser eiserne, harte Mann, weint?“ fragte sich der Prinz verbundert. „Gelten diese Thränen dem Verschwinden oder dem Leben seines Kindes; sind es Thränen des Schmerzes oder der Freude?“

Der erste Worte des Grafen sollten dem Prinzen Aufklärung geben. „Mein Kind lebt — es lebt! Allmächtiger Gott, Du hast es gnädig mit mir gemeint!“ rief der besorgte Vater aus.

Wie ein Leuchten ging es über die Züge des Prinzen; unwillkürlich faltete er wie zu einem stummen Dankgebete die Hände.

Die Todesangst, die der Graf in den letzten Stunden durchlebt, hatte sein Herz jäh wachgerüttelt und das Eis, mit dem er dasselbe künstlich unparziert hatte, durchbrochen. In jenen furchtbaren Stunden hatte er erkannt, wie tief die Vaterliebe zu Hertha in seinem Innern wurzelte und wie dieser Liebe gegenüber ihre Schuld feberleicht wog. Sein Kind lebte! Nun sollte es aber auch empfinden, daß das Vaterherz ihr wieder geöffnet war. Was sie Böses erlitten hatte, das sollte ihr reichlich wieder gut gemacht werden. Sie lebte! Noch war es also nicht zu spät, Alles wieder zum Guten zu kehren.

Mit fast jugendlicher Kraft erhob der Graf sich aus dem Sessel und streckte dem Prinzen die Hand zu kräftigem Drude entgegen. „Ich habe Ihnen gestern schon einmal danken müssen, weil Sie mein Haus vor tiefer Schmach bewahrten; heute danke ich Ihnen wieder, denn Sie haben durch Ihr mannhafes, opferfreudiges und treues Handeln an meiner Tochter, meinem Hause die Sonne wieder gegeben. Erst die Angst um mein Kind hat mich erkennen lassen, was sie mir ist und was ich in engherzigem Hochmuth an ihr gefehlt habe.“

In tiefer Erregung erwiderte Prinz Bernhard: „Ihre Worte, Herr Graf, machen mich wahrhaft glücklich; ich habe bei meinem Handeln nur an das Wohl und das Beste für Comtesse Hertha gedacht; ihr so viel an Lebensglück zu retten, wie es möglich war, ohne das Sie ihr vergaben, hatte ich mir zur Aufgabe meines Lebens gestellt; jetzt erst wird ihr Glück ein vollkommenes sein.“

Der Graf hatte den Prinzen mit feuchten Augen angeblickt. „Wie viel besser und edler sind Sie doch, lieber Prinz, als ich,“ sagte er mit leicht zuckendem Munde; „Sie, der Sie einst gehofft hatten, Hertha für sich zu gewinnen.“

„Bitte, sprechen Sie nicht von mir,“ unterbrach ihn hastig der Prinz und fuhr mit etwas schmerzlichen Lächeln fort: „Ich habe resignirt und mich auf das Allenheil des Freundes zurückgezogen; lassen wir daher das Vergangene.“ Und schnell, um den Grafen von diesem Thema abzugeben, sagte er: „Ich lasse Sie jetzt allein. Die Adresse der Comtesse ist Locarno Poste Restante; wenn Sie heute schreiben, hat sie in zwei Tagen Ihre Verzeihung.“

Der Graf nickte zustimmend; doch plötzlich krieg ein beunruhigender Gedanke in ihm auf. „Aber wie?“ rief er aus; „wenn ihr meine Verzeihung gleichgültig, wenn ihre Liebe zu mir geschwunden ist? Wenn sie in ihrem Glücke meinen nicht mehr bedarf?“

Der Prinz schüttelte lächelnd den Kopf. „Kennen Sie Ihr Kind so wenig? — Aber gut, lassen Sie es auf die Probe antommen; warten Sie mit dem Schreiben bis sie selbst um Ihre Verzeihung bitten.“

„Und wenn sie es nicht thut?“ Die ganze Seelenanfrage, welche der Graf seit dem gestrigen Abend durchlebt hatte, tönte in dem Ton seiner Stimme wieder. Der Gedanke, seine Hertha könne, wenn auch lebend, für ihn todt bleiben wollen, machte sein Herz von Neuem erzittern.

„Sie wird es thun!“ sprach der Prinz.

Wie sicher das klang. Und der Graf wartete, Tag für Tag, ebenso wie Hertha in Locarno auf einen Brief des Prinzen wartete. Von Tag zu Tag sank seine Hoffnung mehr; sein Haupt beugte sich in trauerndem Schmerz immer tiefer.

„Ja, sie lebt!“ entgegnete der Prinz und erzählte nun die Ereignisse, wie sie sich zugetragen hatten bis zu dem Moment, wo Hertha den Wagen des Prinzen bei der Eisenbahnstation ver-